

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 2 (1946)

Artikel: Vom heutigen Judentum und der jüdisch-christlichen "Verständigung" : Herrn D. Otto von Harling zum 80. Geburtstag
Autor: Kosmala, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-960752>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom heutigen Judentum und der jüdisch-christlichen «Verständigung»

Herrn D. Otto von Harling zum 80. Geburtstag*)

Von HANS KOSMALA, London.

Die Wahl eines Themas für einen Artikel zu Ehren Herrn D. von Harlings, welchen der Herausgeber mich freundlicherweise zu schreiben eingeladen hat, fiel mir nicht leicht. Am liebsten hätte ich einen Bericht über die Jahre gegeben, die seit 1935, dem Jahre der Auflösung der Leipziger Missionsarbeit, bis heute verflossen sind, und die mich im Dienste der Mission durch verschiedene Länder Europas geführt haben. Aber da ein solcher Bericht doch immer im Rahmen persönlicher Erlebnisse bleiben würde, die in keinem Verhältnis zu dem furchtbaren Geschehen in Europa und unter dem jüdischen Volk stehen, möchte ich hier lieber auf einige allgemeinere Grundfragen eingehen, deren Erkenntnis Israel und der Kirche in der Gegenwart not tut.

Von Christen, die an dem jüdischen Schicksal regen Anteil nehmen, werde ich bisweilen gefragt, ob denn nicht das Unheil, das in den zwölf Jahren des deutschen Nationalsozialismus über die Juden Europas hereingebrochen ist, für das jüdische Volk eine Mahnung zur Einkehr oder zur Hinwendung zu Gott geworden wäre, ob denn unter den Juden keine Männer aufgestanden wären, die ihr Volk aufgerufen hätten, sich einmal einer Selbstprüfung vor den Menschen und vor Gott zu unterziehen. Es wäre töricht, ohne weiteres anzunehmen, daß jene, die so fragen, in der Verfolgung und Vernichtung der Juden nur ein Strafgericht Gottes sehen wollen. Liegt der Gedanke an die alttestamentliche Heilsgeschichte, unter welche sich die Juden stellen, daß Gott mit diesem Unheil etwas sagen will, nicht nahe? Jene Frage ist darum verständlich.

* Im Dezember des vorigen Jahres durfte *D. Otto v. Harling* seinen 80. Geburtstag feiern. Die Verdienste, die sich der Jubilar als langjähriger Leiter des „Institutum Judaicum Delitzschianum“ in Leipzig, sowie durch seine praktische Missionsarbeit unter den Juden des Ostens erworben hat, bewegen uns, seiner bei dieser Gelegenheit dankbar zu gedenken.

Die Redaktion.

Die Antwort ist kurz: Die schreckliche Katastrophe, die in der ganzen jüdischen Geschichte kein Beispiel hat, ist vorübergegangen, ohne daß sie das religiöse Leben Israels auch nur im geringsten bewegt hätte. Sie ist für die Weltjudenheit nur ein Hamanserlebnis von ungeheurem Ausmaß gewesen: Das Buch Esther, das die Hamansgeschichte erzählt, nennt weder Gott noch das Gebet.

Doch darf man trotz alledem mit gutem Recht von einer jüdischen Besinnung sprechen. Sie zeigt sich in der Hauptsache in zwei Erscheinungen, in einer Wiederbelebung der jüdischen Tradition und im Kampf um das politische Ziel der jüdischen Nation. Weder in der einen noch in der andern Erscheinung ist die Besinnung auf das Judentum neu. Eine Hinwendung zur Tradition hat es innerhalb des Judentums schon seit den Tagen der Emancipation gegeben, und zwar als Reaktion auf die Assimilationsbewegung. Auch der Zionismus ist nicht neu. Die jüdische Besinnung hat zwar seitdem nicht an Tiefe gewonnen, wohl aber hat sie nun breitere Massen des jüdischen Volkes erfaßt. Ihre beiden Ausrichtungen sind aber nicht voneinander grundverschiedene oder gar sich ausschließende Bestrebungen, sondern es sind nur zwei Ansichten eines und desselben Anliegens, nämlich die Sorge um die Stärkung und Steigerung des jüdischen Lebens, das eine Mal im kulturell-religiösen, das andre Mal im politisch-nationalen Sinne. Dabei ist zu bedenken, daß der Kampf um den jüdischen Staat in Palästina mit der Glut religiöser Überzeugung geführt wird, nur ist in den Kundgebungen, Aufrufen und Erklärungen an die Stelle des „Ewigen Gottes“ das Appellativ „Ewiges Volk“ getreten.

Hand in Hand mit dieser allgemeinen Hinwendung zum „historischen Judentum“ geht die „Erweckung“, um welche sich die Orthodoxie zur Zeit bemüht, aber sie ist nicht ohne weiteres mit ihr identisch. Im Urteil eines orthodoxen Kritikers zeigt sich die sogenannte Erweckung „in einer starken Jugendbewegung, die ihre Mitglieder in strikt orthodoxer Weise erzieht, in der Eröffnung privater höherer Schulen, in denen orthodoxer Religionsunterricht erteilt wird, und in einem ungeheuren Aufwand viel-

geschäftiger politischer Tätigkeit“¹. Dabei bleiben nach dem Urteil desselben Berichterstatters die Synagogen nach wie vor leer, und die Beobachtung des Ritualgesetzes läßt mehr denn je zu wünschen übrig. Was er aber am schmerzlichsten empfindet, ist die Tatsache, daß die jüdische Jugend großenteils glaubt, die Orthodoxie vermöge keinerlei Führung durch die Wirrungen des modernen Lebens zu geben.

Ich selber habe mit vielen jungen Juden und Jüdinnen, Kindern orthodoxer Eltern, gesprochen und bei ihnen keine Neigung zur orthodoxen Lebensweise entdecken können. Und doch schließt sie alle ein starkes jüdisches Bewußtsein zusammen. Das Band, das sie zusammenhält, ist nicht mehr die gemeinsame Befolgung derselben Zeremonien, die sie von der übrigen Welt unterscheiden und absondern sollen, vielmehr hat diesen Dienst ein neu gestärktes Volksbewußtsein übernommen, von dem übrigens längst auch die ältere jüdische Generation ergriffen ist. Während die christlichen Autoren, die dem Council of Christians and Jews nahestehen, sich im Kampf gegen den Antisemitismus immer noch bemühen, die Theorie von der Existenz einer jüdischen Rasse für null und nichtig zu erklären, sprechen nicht nur zionistische, sondern auch orthodoxe Blätter ohne Umstände von der „jüdischen Rasse“ und von Abraham als dem „Vater unserer Rasse“. Die orthodoxe Tradition hat für ihre Verfechter gerade darin ihren besonderen lebendigen Wert, daß sie „die Unterschiedlichkeit der Juden in einer alles nivellierenden Welt bewahrt und sie mit Selbstachtung und Stolz erfüllt“².

Die Selbstachtung ist oft zur Selbstverherrlichung gesteigert. In der alten synagogalen Liturgie bewegt sich die Selbstbetrachtung noch in religiösen Formen, gründet sich doch die Erhabenheit des jüdischen Volkes auf Gottes eigner Auserwählung des Samens Abrahams. Jeden Morgen dankt der fromme Jude Gott, daß er Israel nicht zu Gojim gemacht hat, und in den Festgebeten kehrt die Erinnerung immer wieder, daß Gott Israel von den Völkern

¹ Rev. A. Super, Chapeltown, nach dem Jewish Chronicle vom 8. 11. 1946.

² Brief an das Jewish Chronicle, 16. 11. 46.

so wie das Heilige vom Profanen und das Licht von der Finsternis abgetrennt hat, und daß er Israel über alle Völker erhöht hat. In der Orthodoxie erhält das jüdische Selbstbewußtsein religiöse Begründung und religiöse Weihe in einer Art, wie wir sie in der religiösen Menschheitsgeschichte nicht mehr wieder finden. Das unvergleichliche Selbstbewußtsein geht aber außerhalb der Orthodoxie nicht verloren; es nimmt nur säkulare Formen an und wird zum Postulat der Geschichte. Das jüdische Volk als solches ist „eine der unveränderlichen Tatsachen der Menschheitsgeschichte“, und sein „Ewigkeitswert“ steht über allem Zweifel³. Dabei müssen wir aber bemerken, daß diese Ausdrücke nicht aus dem Wortschatz der Zeloten und Terroristen stammen⁴, sondern sie geben allgemeines jüdisches Volksempfinden wieder.

Nach jüdischem Glauben verdankt die Welt dem Judentum nicht nur alle Gotteserkenntnis, sondern auch die Grundbegriffe der Moral und die höheren sittlichen Ziele, zumal das Christentum doch nur als Tochterreligion gelten kann, mag es auch eine vom wahren jüdischen Monotheismus abgefallene Tochter sein. Der Hauptrabbiner des hiesigen Synagogenverbandes erklärte kürzlich in einer seiner Vorlesungen im Haus der Freude in London: „Es ist das orthodoxe Judentum, welches der Welt jene Ideale gegeben hat, die nun mit Recht als der gemeinsame Erbesitz der ganzen Menschheit betrachtet werden müssen“⁵. Es weiß aber mit Paulus alle Welt, und es wußte dies vor allem die alte abendländische religiös-philosophische Welt, daß Gott sein unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Göttlichkeit, aber auch sein Sitten gesetz und seine Gerechtigkeit⁶ allenthalben offenbart hat (Röm.

³ Z. B. A. Abrahams im Jewish Standard, 21. 6. 46.

⁴ Anlässlich des Bombenanschlags auf die Britische Gesandtschaft in Rom erklärte Irgun: „Britannien hat den Vernichtungskrieg gegen unser Volk in aller Welt erklärt. So soll nun der Brite, der unser Land besetzt hält, wissen, daß die bewaffnete Hand des Ewigen Volkes auf Krieg überall mit Krieg antworten wird...“.

⁵ Rabbiner Kopul Rosen, nach dem Jewish Chronicle, 8. 11. 46.

⁶ Die feine Erkenntnis, daß Gottes Mühlen langsam mahlen, stammt z. B. nicht etwa aus dem Alten Testament, sondern wird von Plutarch als alte heidnische Weisheit zitiert.

1, 19. 20. 32). Der einzigartige Verfall des Studiums der griechisch-römischen Klassik in der Gegenwart und die daraus folgende allgemeine Unkenntnis der klassischen Sittlichkeitsideale unter denen, die auf Bildung Anspruch erheben, bringen es mit sich, daß kaum noch jemand diese volltonenden Behauptungen auf ihre Richtigkeit prüft.

Wie dürfen wir bei solcher Haltung des heutigen Judentums eine religiöse Umkehr erwarten?

Aber noch in einer andern, unmittelbaren Beziehung wirkt sich die jüdische Selbstbewunderung im negativen Sinne aus. Sie macht alle Selbstprüfung überflüssig, alles wahre Selbsterkennen unmöglich. Dem jüdischen Volk würde aus diesem Mangel kein Schaden erwachsen, lebte es sich selber irgendwo auf der Welt in abgeschlossener Gemeinschaft und wäre da niemand, mit dem es die gleichen Rechte und Pflichten zu teilen hätte. Nun aber leben die Juden nicht für sich allein, sondern in andern nationalen und bürgerlichen Gemeinschaften verstreut, und keine noch so günstige politische Lösung des Palästinaproblems wird je die jüdische Galuth aufzuheben vermögen. Seit Juden unter den Völkern leben, stoßen sie, bisweilen auch nachdem sie erst freundlich aufgenommen worden sind, früher oder später auf Widerstand und Ablehnung, die nicht selten in offener Feindschaft und Verfolgung enden. Das ist eine geschichtliche Erfahrungstatsache. Keinem Christen, keinem denkenden Agnostiker wird es einfallen, die Schuld der Nichtjuden am Antisemitismus hinwegzidisputieren. Die Schuld ist zu offenbar; sie ist groß und mannigfach. Und doch sollte man erwarten, daß Juden, die doch immer mit Stolz auf die einzigartige Vernünftigkeit ihres religiösen und sonstigen Denkens blicken, dann und wann einmal zur Erkenntnis von La Rochefoucaulds Binsenweisheit kämen: «Les querelles ne dureraient pas longtemps, si le tort n'était que d'un côté». Aber wie sollen sie zu dieser einfachen Erkenntnis gelangen, wenn der Weg zu ihr nur über ein wenig Selbstprüfung führt?

Überblicken wir die Fülle der jüdischen Streitschriften und Kampfreden gegen den Antisemitismus, so hören wir denn immer wieder

nur ein und dieselbe Anklage: Die Völker der Welt tragen allein die Schuld. „Der Antisemitismus ist ein Problem, das nicht die Juden, sondern die Gentiles (Völker, Heiden)⁷ zu lösen haben“. Der Antisemitismus ist der „Mythus“, der „Komplex“ der Nichtjuden. Seine Ursachen sind „Unwissenheit“ und „Vorurteil“, und „diese zu beseitigen ist Aufgabe der Christen, nicht der Juden“. „Das Judenproblem ist in Wirklichkeit ein Problem der Nichtjuden“. So und ähnlich lauten die Schlüsse, die man auf jüdischer Seite stets und mit unfehlbarer Sicherheit zieht; von anderen Schlußfolgerungen hört man nie.

Alle diese Schlüsse enthalten Wahrheiten, die wir Nichtjuden und Christen beherzigen müssen. Wir müssen bekennen, daß wir alle, nicht nur als Völker der Welt, sondern gerade auch als Christen, uns am jüdischen Volke versündigt haben. Wir haben ein kurzes Gedächtnis. Wir haben vergessen, daß die Kirche des Mittelalters die Juden im Namen Christi verfolgt hat und daß Kirchen in der Neuzeit die Bekämpfung der Juden stillschweigend oder offen gutgeheißen haben. Auch denken wir keineswegs immer daran, daß der Jude nach Christi Gleichnis unser Nächster ist. Seit über einem Jahre reise ich beständig im Lande umher und verfehle nie, die Sünden der Gesamtkirche und die Sünden des einzelnen Christen gegenüber den Juden unsren Gemeinden vor Augen zu halten; dabei bediene ich mich oft der gleichen Titel wie die jüdischen Redner für ihre Ansprachen, z. B. „Der Jude, Dein Nächster“, oder „Die Judenfrage — eine Christenfrage“ usf. Und doch,

⁷ Das Wort „Gentiles“ ist im Englischen das Äquivalent für das hebräische „Gojim“. Es ist treffender als das im Deutschen übliche und nur umschreibende Wort „Nichtjuden“. Obzwar auch im westlichen Kulturkreis die Gentiles wenigstens dem Namen nach Christen sind, gebrauchen die Juden das Wort „Christen“ nur wenig, doch nicht deshalb, weil jene etwa wenig christlich seien, sondern die Juden halten sich eng an ihre Überlieferung, welche die Menschheit in Israel und die Gojim einteilt. Während Israel gleichzeitig der Name für das Volk und die Religion der Juden ist, ist die jüdische Überlieferung an den Religionen der Gojim nicht interessiert. Alle diese Religionen sind in stärkerem oder schwächerem Grade Heidentum (Fremdgötterdienst). Die einzige Religion, welche das jüdische Religionsgesetz den Gojim zuerkennt, ist nicht das Christentum, sondern der Noachismus. Hierüber siehe weiter unten.

glaube ich, ist damit erst eine Seite der Schuldfrage berührt, die christliche. Es ist recht, Christen immer wieder an ihre Christenpflichten zu erinnern; aber damit ist das Problem des Antisemitismus noch nicht gelöst.

Hin und wieder wird allerdings auf jüdischer Seite der Versuch gemacht, den Antisemitismus als allgemeineres Problem menschlicher Beziehungen zu fassen, sei es als soziologisches oder als psychologisches Problem. Auf die soziologischen, meist marxistischen Darstellungen brauchen wir hier nicht einzugehen, weil sie die Religion, die neben dem nationalen Bewußtsein doch eine der stärksten gesellschaftsbildenden und -formenden Faktoren ist, geflissentlich ausschaltet. Das tut zwar die psychologische Betrachtungsweise in gleichem Maße, aber sie gibt doch wenigstens vor, das Seelenleben aufzudecken, das sich hinter äußerlich sichtbaren Vorgängen verbirgt. Wie erklärt sich nun der jüdische Betrachter den Antisemitismus vom psychologischen Standpunkt aus?

Der angesehene jüdische Geistliche A. Cohen, M. A., Ph. D., führt in seiner Schrift „The Psychology of Antisemitism“, die 1942 erschien, folgendes aus: „Ein rotes Tuch bringt den Stier in Wut ... Der Jude ist das rote Tuch für den Antisemiten, und es ist letzterer, welcher eingehender Prüfung bedarf“. Da nun Rot, ebenso wie Grün oder Blau, nur eine unschuldige Farbe ist, so folgert der Verfasser daraus, daß der Stier an einer psychischen Anomalie leidet, das heißt also: jeder, der an der „roten Farbe“ etwas auszusetzen hat, ist ein hundertprozentiger Psychopath. Ausgehend von dieser „Psychologie“ des Rindes kommt der Verfasser zu dem Schluß, daß das psychologische Grundmotiv für den Antisemiten „the instinct of the dislike of the unlike“ ist, zu deutsch die eingeborene Abneigung gegen alles Andersartige. Einwände gegen diese etwas primitive Theorie von der geschichtlichen und der religiösen Eigenart des jüdischen Volkes werden von vornherein summarisch abgelehnt. Sie sind nur christliche Fiktionen und Vorurteile. Der Verfasser erklärt die christliche Behauptung, daß die Juden sich selber als auserwähltes Volk bezeichneten, ausdrücklich als Irrtum; die Schuld an solchem Irrtum trage die Bibel und vor allem der Apostel Paulus! Man weiß wirklich nicht, was

man zu dieser Kühnheit sagen soll. Der Verfasser gibt sich alle erdenkliche Mühe, jeden Weg abzuschneiden, auf dem man etwa zu einer möglichen Erkenntnis jüdischer Mitverschuldung und so auch zu einer wirklichen Lösung der Judenfrage kommen könnte. Schließlich stellt er fest: „Jüdische Vergehen verursachen keinen Antisemitismus“. Mit dem roten Tuch hat es nichts auf sich; lediglich der Bulle muß zur Raison gebracht und von seinem Komplex geheilt werden. Ein nichtjüdischer, keineswegs antisemitischer Leser, den ich um sein Urteil über diese Schrift gebeten hatte, bemerkte lächelnd: „Der einzige logische Schluß wäre doch wohl, dem Stier das rote Tuch aus den Augen zu räumen und ihn in Ruh zu lassen“.

Mit solchen psychologischen Mätzchen glauben Juden allen Ernstes, den Antisemitismus bekämpfen zu können. Man soll nicht meinen, daß ich ein besonders dummes Stückchen herausgegriffen habe, um jüdische Bemühungen um die Lösung der Frage des Antisemitismus lächerlich zu machen. Nichts liegt mir ferner als dies. Der Verfasser ist einer der angesehensten und wissenschaftlich wohl qualifizierten Vertreter des Judentums. Unverständlich bleibt nur, daß christliche Geistliche, die sich die Bekämpfung des „religiösen und rassenmäßigen Antisemitismus“ zur Aufgabe machen, solche und ähnliche „auf dem Boden der Vernunft“ gewonnenen Weisheiten in christlichen Kreisen weiterzuverbreiten wagen. Aber das geschieht wohl in Ermangelung eigener, besserer Erkenntnis. Gemeinsam mit jüdischen Sprechern erklären sie, daß das Problem „auf rationaler Grundlage“ gelöst werden müsse, und bekämpfen daher auch den „christlich-theologischen Mythus von dem ‚besonderen‘ Volk“, der zusammen mit dem Rassenmythus das sonst sehr einfache jüdische Problem gänzlich verwirrt hätte⁸. Es erübrigtsich zu bemerken, daß diesen Bestrebungen auch eine stark antimissionarische Tendenz zugrunde liegt. Solche Gedankengänge sind daher nur geeignet, christliche Gemüter von der Erkenntnis der wahren Aufgabe der Kirche in der Welt abzudrängen. Andere christliche Schriftsteller bemühen sich

⁸ Z. B. Rev. William W. Simpson, in Community, dem Organ der Christlichen Hilfsbewegung, Januar 1944.

wieder, die gesamte Schuld am Antisemitismus der Kirche aufzubürden⁹.

William Paton, den im August 1943 ein plötzlicher Tod dahinraffte¹⁰, war einer der wenigen, welche die Gefahr, die in dem Einbruch einer falschen Toleranz für das Leben der Kirche liegt, klar erkannten, und die wußten, daß die jüdische Frage im letzten Grunde eine religiöse Frage ist. Er war es, der 1941 die Anregung zu einem kleinen Buch gab, welches das jüdische Problem einmal vom christlichen Standpunkt aus aufzuzeigen versuchte¹¹. Es erschien im Frühjahr 1942 in einer Ausgabe der Buchgemeinde der Christlichen Studentenbewegung und in einer Buchhandelsausgabe in einer Gesamtauflage von ca. 12 000 Exemplaren.

William Paton schrieb das Vorwort dazu. „Wenn das sogenannte jüdische Problem zur Debatte steht“, so heißt es darin, „denken wir in erster Linie an Wanderungsprobleme, an die nationale Heimstätte in Palästina und den Konflikt mit der arabischen Welt, oder die Wirtschaftszukunft des osteuropäischen Raumes, oder schließlich an den Antisemitismus. Wir haben uns bisher nicht bemüht, in die tieferen Gründe des Problems einzudringen und den religiösen Fragen nachzuspüren, die das Nebeneinander von Christenheit und Judenheit aufwirft. Der Jude hat seine letzte und tiefste Wurzel im religiösen Grund. Die Tatsache, daß es in vielen Ländern, und besonders in Amerika, ein säkularisiertes und von der Synagoge völlig losgelöstes Judentum gibt, braucht uns nicht den Blick dafür zu trüben, daß die Scheidung des jüdischen Volkes von der übrigen Welt auf seiner Religion beruht. Es ist

⁹ Z. B. Rev. James Parkes in seinem Werk *The History of Antisemitism*, von dem die ersten beiden Bände erschienen sind (Soncino Press, 1934 und 1938). Parkes ist zugleich auch einer der heftigsten Gegner christlicher Mission unter Israel. Seine Einseitigkeit liegt z. T. auch an einer unvollenkommenen Kenntnis der rabbinischen Quellen.

¹⁰ Dr. William Paton war der europäische Sekretär des Internationalen Missionsrates in London. Sein Tod war für die gesamte protestantische Welt ein großer Verlust.

¹¹ *The Jew in the Christian World* von Hans Kosmala und Robert Smith. Student Christian Movement Press, London, 1942. S. die Besprechung in *Judaica*, 2. Jahrg., Heft 3.

Bundesvolk. Und das Christentum ist nicht bloß eine Art Kultur, es ist Religion der Offenbarung. Sein Anspruch umschließt alles oder nichts. Wie kann man von dem Juden in der christlichen Welt sprechen und die zentrale religiöse Frage außer Acht lassen?“

Er glaubte an keine Lösung des jüdischen Problems auf nur humanistisch-rationaler Grundlage. Die modernen jüdisch-christlichen Annäherungs- und Verständigungsversuche hielt er für verfehlt, eben weil sie über eine nur rationale Zielsetzung nicht hinausgehen. Das eigentliche, religiöse Problem wird dabei peinlichst vermieden. „Mächtige Stimmen“, so heißt es weiter, „lassen sich in Amerika, und in stärkerem Maße nun auch in England vernehmen, die uns bedeuten wollen, daß in jeglichem Zusammengehen von Jude und Christ in der Bemühung um die dringenden Aufgaben unserer Zeit der religiöse Fragenkomplex ausgeschaltet werden muß. Der Grund dafür mag darin liegen, daß der heutige Mensch religiöse Auseinandersetzungen scheut. Wichtiger ist vielleicht, daß denkende Christen sich der Unchristlichkeit der ‚christlichen‘ Welt in steigendem Maße bewußt werden und sich schämen, Gedanken an eine Verpflichtung zum evangelischen Zeugnis an die Juden zu hegen oder sie gar auszudrücken.“.

„Andererseits“, sagt Paton weiter, „kann kein verständiger Jude, der das Neue Testament liest, über den Anspruch, den es für Christus erhebt und der sich auf die ganze Menschheit bezieht, im Zweifel sein. Dieser Anspruch wird nicht im Namen einer überlegenen Kultur erhoben, die mit der jüdischen in Wettbewerb treten will, sondern es ist der Anspruch der Gottesoffenbarung. Jede andere Ausdeutung des Neuen Testaments ist sinnlos. Bilden wir Christen uns ein, daß es Juden gibt, die es nicht merken, daß Christen ihre eigene Sache fallen lassen, wenn sie die Juden von dem Anspruch des Evangeliums ausschließen? ... Zweifellos kann man über konkrete Fragen des Zusammenlebens von Christen und Juden diskutieren, auch wenn die religiöse Frage unberührt bleibt, aber eine wirkliche und wesenhafte Begegnung ist nur dann möglich, wenn sie in ihrer Ganzheit geschieht, d. h. auf dem Grunde der Geschichtserfahrung und der Gotteserkenntnis.“.

Die Voraussetzung für eine solche Begegnung ist beiderseitige absolute Aufrichtigkeit und Aufgeschlossenheit. Einstweilen sind wir aber von der Verwirklichung dieser Voraussetzung noch weit entfernt.

Weder die jüdische noch die christliche Religion ist ein bloßes Dogmengebilde, eine Sammlung von glaubensmäßigen Satzungen, die abgelehnt oder angenommen werden können. Man kann die beiden Religionen nicht gegeneinander eintauschen, etwa wie man eine Gedankenrichtung fallen läßt, um sich einer andern anzuschließen. Als lebendige und geschichtliche Religionen wurzeln sie beide nicht nur in der Erfahrung des Einzelnen, sondern mehr noch in der Geschichte, die jüdische Religion in der Geschichte des jüdischen Volkes, die christliche in der Geschichte der Kirche und der Christenheit. Bis auf den heutigen Tag haben sie miteinander in Beziehung gestanden, teils einander abstoßend und sich bekämpfend, teils einander beeinflussend und gegen einen gemeinsamen Feind zusammenstehend. Daß die Theologien beider Religionen auf die gleichen Gottesoffenbarungen im Alten Testament zurückgehen, macht die Auseinandersetzung zwischen beiden nur subtiler und schwieriger. Da sie zudem geschichtliche Religionen sind, und das heißt doch in einem weiteren Sinne geschichtlich gewordene Religionen, sofern man beide Religionen in ihrer gesamten Erscheinungsform nimmt, so sind sie gleichzeitig auch mit den Irrtümern und Sünden menschlicher Geschichte belastet. Was für ein verwirrender Tatbestand! Ist auf solchem Boden ein Religionsgespräch möglich? Wo sollen wir anfangen, die Voraussetzungen dafür zu schaffen? Wo sollen wir mit unserer Aufrichtigkeit und Aufgeschlossenheit beginnen?

Alles wahrhafte Zusammenkommen muß mit einem gegenseitigen Schuldbekenntnis und gegenseitiger Schuldvergebung beginnen. „Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern“. Wenn Jude und Christ zusammenkommen, um zueinander von Gott und ihrem Verhältnis zu Gott zu sprechen, so heißt das doch wohl, daß sie vor Gott sprechen. Anders gibt es kein Gespräch von Gott; denn man kann nicht von Gott sprechen, wie wir uns über eine Sache unterhalten. Und wenn beide vor Gott treten, dann kann

dies nur in Demut und Gehorsam geschehen, in Demut vor Gott und in Gehorsam gegen seinen Willen — aber auch im Hören aufeinander¹².

In einer seiner letzten Schriften sagt der vor drei Jahren verstorbene Kanonikus Dr. Lukyn Williams: „Die Juden, so scheint es uns, haben wenig Sinn für die Grundlehre des Alten Testaments, vor Gott demütig und ihres eignen Unwertes eingedenk zu sein. Aber wir müssen zugeben, daß dieser Mangel nicht nur den Juden eigentümlich ist. Leider finden wir die gleiche Überheblichkeit auch in der christlichen Kirche, denn er ist eine Folge der Anmaßung und Selbstbehauptung des natürlichen Menschen. Gerade dies ist es, das Jesus im ersten Satze der Bergpredigt zurückweist: ‚Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr‘. Wir müssen arm sein, geistlich arm, um für den Reichtum des Evangeliums Raum zu schaffen und in der Gnade und der Kraft dessen zu leben, der uns Sündern seine unaussprechliche Gabe dargereicht hat“¹³.

Der aufrichtige Christ kann und muß zu dieser Demut vor Gott in jedem Augenblick seines Lebens zurückkehren; denn was er lebt, das lebt er in der Gnade Gottes. Mit dem Juden steht es anders. Was auch immer sein Verhältnis zur Sünde sein mag, wie oft er sich auch zu seinem Gott hinkehren mag, er gelangt niemals in das Demutsverhältnis des Christen vor Gott, sondern immer nur in das Verhältnis der Abrahamsverheißung. Seine religiöse Besinnung endet niemals in seiner Selbstzerbrechung vor Gott, sondern in seiner Selbstbewahrung und Selbstbehauptung nicht nur vor Gott, sondern auch, und das ist ein in seinen praktischen Konsequenzen sehr wichtiger Zug, vor der restlichen Welt. (Das wird uns zumal dort so deutlich, wo wir es am wenigsten erwarten würden, in der Liturgie des Versöhnungstages.)

Dies macht das Gespräch mit dem Juden so schwierig. Kraft seiner einzigartigen auserwählten Stellung vor Gott ist er sich dessen

¹² Diese Gedankengänge habe ich in Jews and Christians Series, No. 2: Can There Be an Understanding Between Judaism and Christianity? näher ausgeführt.

¹³ Doctrines of Modern Judaism Considered, 1939, S. 149.

bewußt, daß er ein Vorrecht vor dem Gottesdiener aus den Völkern hat, immer vorausgesetzt, daß er ihn als wahren Gottesdiener anerkennt. Er kann ihn darum niemals, weder vor Gott noch vor sich selber, als gleichberechtigten Gesprächspartner gelten lassen. Wie soll er dann auf ihn hören können? Mit dem Bewußtsein seiner physischen und geistlichen Vorrangstellung steht und fällt die Religion des Juden.

In meinem Beitrag zum Buche „The Jew in the Christian World“ ging es deshalb darum, einmal diese wesentlichste Eigenschaft der jüdischen Religion und ihre Auswirkungen im Zusammenleben mit der nichtausgewählten Menschheit in den Vordergrund zu stellen. Es war eine schwierige Aufgabe. Die Schwierigkeit liegt vor allem darin, die rechte Form zu finden, aber darin nicht allein. Es handelt sich hier um Dinge, die einmal gesagt werden müssen, besonders da ja die psychologischen und ethischen Auswirkungen des säkularisierten Auserwähltheitsglaubens, z. B. das Überlegenheitsgefühl des Juden und die gebrochene ethische Haltung den Völkern gegenüber, die Judenfeindschaft in der Welt in direkter Weise mit verursachen. Vielleicht könnte jemand einwenden, jetzt sei nicht die Zeit, von diesen Dingen zu sprechen. Aber darauf kann man nur mit den Worten des alten Hillel erwidern: Wenn nicht jetzt, wann dann?

Es ist wahr, es ist schon nicht einfach, mit einem vertrauten jüdischen Freund über diese Fragen zu sprechen. Kein menschliches Wesen ist so empfindlich wie der Jude, wenn er in seinem Judesein angeredet wird. Juden werden nur unwillig auf einen Angehörigen ihres Volkes hören, wenn er an der jüdischen Nation oder jüdischen Religion etwas auszusetzen findet. Das Schicksal jüdischer Propheten ist seit alters sprichwörtlich gewesen: entweder sie gelten nichts in ihrer Volksgemeinschaft oder man steinigt sie. Wenn aber ein Nichtjude an etwas Jüdischem Kritik zu üben wagt, mögen seine Beweggründe auch ausschließlich aus seiner Bemühung um den Frieden Israels, den irdischen nicht weniger als den geistlichen, entspringen, so wird es ihm zumindest als Ungehörigkeit angerechnet. In einer Diskussion nach einem Vortrage gab mir ein Jude auf eine Bemerkung die kurze, ein

wenig verächtliche Antwort: „Wus ken a Goi schon wissen!“ Dies mag noch angehen. Aber schlimmer ist es, daß man um solcher ernster Mahnungen willen oft auch für einen Feind der Juden gehalten wird. Sogar Dr. Lukyn Williams, einer der aufrichtigsten Freunde der Juden, glaubte noch in hohem Alter mit einer solchen Möglichkeit rechnen zu müssen, nur weil er es für nötig hielt, die Juden wegen ihres oft anmaßlichen Benehmens und ihres häufigen Mangels an Rücksicht auf die Gefühle ihrer nichtjüdischen Mitmenschen zu ermahnen¹⁴.

Es ist darum verständlich, wenn einer meiner nächsten jüdischen Freunde, dem die nationale und religiöse Wiedergeburt Israels innerstes Anliegen ist, etwas nachdenklich sagte, als er „The Jew in the Christian World“ gelesen hatte: „Ich wünschte, ein Jude hätte das geschrieben“. Nur schreiben Juden über diese Fragen nicht, weil sie sonst die Grundfesten des überlieferten Judentums antasten müßten. Wohl aber kommt es bisweilen vor, daß Juden, die Christum gefunden haben, sich frei genug fühlen und es auch als ihre innerste Pflicht ansehen, auf Grund ihrer Vertrautheit mit dem Alten und ihrer Erkenntnis des Neuen ihren Brüdern nach dem Fleisch einen Spiegel vorzuhalten. Aber das hat ihnen den abgrundtiefen Haß der Synagoge eingetragen, die in ihnen nicht nur religiöse Widersacher des Judentums gesehen, sondern sie auch zu Feinden des jüdischen Volkes gestempelt hat¹⁵.

Wie zu erwarten, wurde das Buch in der jüdischen Presse Englands und Amerikas abgelehnt. Das hiesige führende Wochenblatt *Jewish Chronicle* brachte eine Besprechung Dr. A. Cohens¹⁶

¹⁴ A. a. O. S. 114—117.

¹⁵ Eine kleine Anzahl jüdischer Konvertiten trägt diesen Makel vielleicht nicht ohne Grund; manche wurden in der Tat Handlanger der Judenfeinde. Aber ehe wir über Leute wie Pfefferkorn, Brenz, Kirchner, Briman u. a. den Stab brechen, sollten wir uns doch erst eingehend mit den Umständen ihrer Lebensgeschichte befassen. Auch kennen wir zu wenig die zeitgenössische jüdische Volksreligion mit ihren wunderlichen, abergläubischen Bräuchen, aus welcher jene Konvertiten hervorgegangen waren, und die sie zum Ziel ihrer Angriffe machen.

¹⁶ Der Verfasser oben erwähnter Schrift gegen den Antisemitismus. Besprechung im *Jewish Chronicle*, 19. 6. 42.

unter der Doppelüberschrift: „Travestiertes Judentum. Eine empörende Ungerechtigkeit der Bekehrer“. Es lohnt sich aber kaum, bei den darin enthaltenen allgemeinen Bemerkungen zu verweilen. In der Tat hat sich keiner der jüdischen Kritiker bemüht gefühlt, auf die zentrale Frage des Buches einzugehen. Die Grundgedanken wurden übergangen, die einzelnen Argumente ohne Beweisführung für falsch erklärt. Dafür blieb keine Methode unangewandt, die es ermöglichte, das Buch als gefährlich und verderblich hinzustellen. Das gilt insbesondere von einer Besprechung, die im Contemporary Jewish Record in New York (Dez. 1942) erschien. Interessant sind die Schlußbemerkungen des Besprechers (Edgar Bernstein): „Wenn der Jude auf eine solche Haltung stößt (und es ist eine Haltung, die viele ernste Christen teilen) ... dann muß er immer wieder darauf bestehen, daß die Frage der Gerechtigkeit gegenüber dem Juden ein Problem menschlicher Beziehungen ist, das ohne Bezugnahme auf Dogma und Glaubensbekenntnis gelöst werden muß. Gerechtigkeit ist eine Forderung des natürlichen Rechts: kein Mensch, keine Gruppe von Menschen und keine Regierung kann dieses Recht von der Übernahme eines bestimmten religiösen Glaubens abhängig machen: es sei denn daß du diesen Glauben annimmst, so wird dir dieses Recht nicht gewährt werden“. Als ob an irgendeiner Stelle des Buches etwa zum Ausdruck gebracht worden wäre, daß nur dem christgewordenen Juden die allgemeinen Menschenrechte zugestanden werden könnten. Ehe man es sich versieht, ist man zum Feinde menschlicher Gesittung ausgerufen, der sie wieder auf die Stufe des Mittelalters zurückbringen möchte.

Diese an sich unbedeutende Episode erwähne ich deshalb, weil sie ein Beispiel für eine Art des Argumentierens ist, wie man ihr auf jüdischer Seite häufig begegnet. Ernsthaften Fragen geht man tunlichst aus dem Wege, oder anstatt eine gerade Antwort zu geben, stellt man eine andre Frage, die auf die erste nur einen formalen Bezug hat. Wie wahr doch die kleine jüdische Anekdote ist, in welcher ein Christ einen Juden fragt, warum denn der Jude immer nur mit einer Frage antworte, und worauf er die scheinbar naive Antwort erhält: „Far wus eppis sul men asoi nit entfernen?“ (Weshalb soll man so nicht antworten können?)

Aber hinter der Nichtbeantwortung christlicher Fragen an den Juden liegt doch noch mehr denn bloße, auf einer psychologischen Charaktereigenschaft beruhende Taktik. Für den Juden gibt es ja keine schlechthin religiösen oder rein theologischen Fragen, denn jede Frage nach seiner Religion röhrt zugleich an seine physische Existenz. Das Glaubensbewußtsein, daß das jüdische Volk in einem nicht nur geistigen, sondern auch physischen Sinne unveränderlich sich selber gleich, ja ewig ist, bildet genau wie das Bewußtsein von seiner besonderen Art, seiner Auserwählung, einen unveräußerlichen Bestandteil der jüdischen Religion. Wir Christen sehen das zumeist nicht.

Die Religionsgespräche der Vergangenheit haben sich fast ausschließlich in dogmatischen und bibelexegetischen Erörterungen erschöpft. Es ist uns Christen eigentlich nie recht bewußt geworden, daß, so unglaublich es auch klingen mag, Theologie in dem Sinne, wie wir das Wort von der christlichen Theologie her verstehen, ein Adiaphoron für das Judentum ist. Der einzige rein theologische Grundsatz des Judentums ist das Schma Jisrael: Unser Gott JHWH ist ein JHWH. Jahrhundertelang ist das Judentum ohne Glaubenssystem ausgekommen. Die sogenannten dreizehn Glaubensartikel sind erst im 12. Jahrhundert von Maimonides zur Abwehr christlicher Glaubenslehren, insbesondere der Lehre von der Dreieinigkeit und der Christologie, verfaßt worden. Seit dem Mittelalter bis auf den heutigen Tag mühen wir uns nun um die theologische Auseinandersetzung mit dem Judentum. Um festzustellen, was jüdische Religion lehrt, legen wir uns ein theologisches Schema zurecht, etwa von der Art, wie wir es zur Ordnung des Stoffes der christlichen Dogmatik benützen und, als ob wir einen Fragebogen auszufüllen hätten, tragen wir dann die Antworten ein, die wir uns aus der zweitausendjährigen jüdischen Überlieferung zusammensuchen. Auf solche Weise hat z. B. noch Ferdinand Weber sein System der altsynagogalen Theologie geschrieben¹⁷.

¹⁷ Damit soll die Verdienstlichkeit seines Werkes nicht geshmälert werden, habe ich es doch selbst einmal gegen Travers Herfords ungerechte Angriffe verteidigt (Saat auf Hoffnung, 1931, S. 55 f.).

Die Lehre von dem Volk Israel ist zwar immer einmal in unseren Darstellungen der jüdischen Theologie in einigen Paragraphen berührt worden, aber man hat ihr niemals die zentrale Stelle zugewiesen, die sie in Wirklichkeit einnimmt. Sie ist das Fundament der jüdischen Religion, nicht nur der orthodoxen, sondern auch der liberalen. Liberales und orthodoxes Judentum mögen, nach manchen ihrer Vertreter zu urteilen, jenseits des Satzes vom Einen Gott theologisch in der Tat nichts mehr miteinander gemein haben, eines aber wird sie immer zusammenhalten: die Zugehörigkeit zum jüdischen Volk. So lange es ein jüdisches Volk gibt, gibt es jüdische Religion. Jüdische Theologie, so wie wir Christen das Wort Theologie zu gebrauchen gewöhnt sind, kann es auch ohne jüdisches Volk geben, und tatsächlich steht die moderne christlich-liberale Theologie der liberalen jüdischen Theologie viel näher als der Theologie der Kirche. Jüdische Religion im vollen Sinne ist aber nur mit und in dem jüdischen Volk möglich.

In einer Erklärung des Jewish Chronicle zu der Bekanntmachung des verstorbenen Oberrabbiners Dr. Hertz über die Mischehe vom April 1945 heißt es: „Der jüdische Status eines geborenen Juden geht nicht verloren, wenn er das Gesetz nicht erfüllt; er ist als Jude geboren und ist deshalb Jude“ (im religionsgesetzlichen Sinne). Der Erklärer fügt hinzu: „Der jüdische Status des Proselyten aber hängt einzig und allein von seiner Annahme und seiner Befolgung des Judentums ab“, d. h. von seiner Übernahme des jüdischen Gesetzes. Man ist sich also des Qualitätsunterschiedes zwischen dem Volksjuden und dem Übertrittsjuden auch heute noch wohl bewußt. Wir erinnern uns hier, daß man in der Synagoge der talmudischen Zeit oft zwiespältiger Meinung über den Proselyten war. Praktisch ist der Unterschied auch erst aufgehoben, wenn die Nachkommen des Proselyten in das jüdische Volk eingegliedert sind und ihre Herkunft aus den Völkern vergessen ist. Dann ist für ihren (religions)jüdischen Status auch nicht mehr das Halten des Gesetzes maßgebend, sondern ihre durch mehrere Generationen auf gewohnheitsrechtlichem Wege erworbene Zugehörigkeit zum besonderen jüdischen Volk, zur Gemeinschaft der Söhne Abrahams.

Die funktionelle Bedeutung der Abrahamssohnschaft in der jüdischen Religion ist, wie schon angedeutet, auf christlicher Seite unterschätzt worden. Erst in jüngster Zeit scheint man deutlicher zu erkennen, was im Judentum seit je stillschweigend als Grundvoraussetzung des Judentums gegolten hat. Davon geben die neueren Religionsgespräche Zeugnis¹⁸. Dr. H. J. Schoeps hat vorgeschlagen, diese neueren Gespräche als „Religionsgespräche aus der Existenz“ zu bezeichnen¹⁹. Er hat das Wort aus der modernen christlichen Theologie übernommen und wendet es auch noch teilweise in einem christlich-theologischen Sinne an. Im Judentum hat dieses Wort aber einen andern Klang sowohl wie eine andere Bedeutung. Es bezeichnet dort nicht mehr die theologische Existenz des Einzelnen vor Gott, sondern, wie das aus der gleichen Schrift hervorgeht²⁰, die gesamte, auch und gerade die physische Existenz des Juden: alle Juden sind Söhne der Verheißung, weil sie Abrahams Same, Heiliger Same sind. Von hier aus und nicht aus irgendwelchen theologischen oder bibelexegetischen Überlegungen lehnt der Jude Christus ab.

Es ist seltsam, daß uns diese uralte Tatsache nunmehr als neueste Erkenntnis „vergleichender Religionsphänomenologie“ vorgelegt werden muß. Hat nicht schon das Neue Testament den falschverstandenen Auserwählungsglauben in voller Schärfe als Ursache aller Herzenshärtigkeit erkannt? Johannes der Täufer und Jesus wußten sehr wohl, welches der letzte und entscheidende Grund der Juden für die Ablehnung ihrer Botschaft war: „Abraham ist unser Vater; wie kannst du sagen, daß wir frei werden sollen?“ (vgl. Matth. 3, 9 und Joh. 8, 33—47). Ist die Predigt, die Jesus noch ganz zu Anfang seiner Laufbahn in der Synagoge zu Nazareth gehalten hat, nicht auch ganz und gar ein Kampf gegen die religiös-nationale Überheblichkeit seines Volkes, und zwar nicht einzlig und allein dies der Grund, weshalb sie ihn zur Synagoge

¹⁸ Rosenzweig-Rosenstock (Briefwechsel 1916), Buber-K. L. Schmidt (im Jüdischen Lehrhaus zu Stuttgart 1933), und Ben-Chorin-Sloan (in der British Jews Society zu Haifa 1941).

¹⁹ S. Jüdisch-christliches Religionsgespräch, S. 119.

²⁰ A. a. O. S. 146.

hinausjagten und ihn vom Felsen hinunterstürzen wollten? Die Juden lehnten damals Jesus nicht deshalb ab, weil er der Gottessohn war — er hatte sich ja noch gar nicht als Sohn Gottes offenbart —, sondern deshalb, weil er sie in ihrem stolzen Bewußtsein von ihrer eigenen Erhabenheit traf. Als er an jenem Tage in Nazareth die Worte Jesajas auf sich als den kommenden Messias auszulegen begann, da waren es „holdselige Worte“ für sie, wengleich sie sich auch darüber verwunderten und die Botschaft ihnen etwas unglaubwürdig erschien; aber als er das Dogma von ihrem völkischen Vorzuge antastete und ihnen aus ihren eigenen heiligen Schriften bewies, daß die andern Völker der Erlösung vor Gott gleichbedürftig mit dem jüdischen sind, war ihnen das ein unerträglicher Gedanke. Sie wurden voll Zorns alle, die in der Synagoge waren, und jagten ihn hinaus.

Paulus war, in diesem einen Punkte wenigstens, ein guter Psychologe. Er kannte sein Volk, und was er im elften Römerkapitel sagt, reicht, von menschlich-psychologischer Seite her gesehen, hart an einen Kompromiß. Doch tritt auch Paulus grundsätzlich in den Wegen Jesu, wie seine zwei Lehrvorträge in der Synagoge des pisidischen Antiochia bezeugen (Apg. 13). Wieder ist es auffallend, daß die Juden am ersten Sabbat dem ruhig zuhören, was er über Christi Gottessohnschaft zu melden hatte. Sie schienen nichts weiter Empörendes daran zu finden. „Sie gingen aus der Schule“, sagt unser Bericht. Aber als am nächsten Sabbat sich auch die Heiden versammelten, die begierig waren, Paulus zu hören, da erregte dies ihren höchsten Unwillen. Was Paulus dann zu der versammelten Volksmenge der Heiden und Juden sagte (Verse 45—47), ist ein Beispiel paulinischer Psychologie gegenüber seinem Volke — oder sollten wir sagen Diplomatie? Gewiß, wir finden diese Gedanken in Römer 11 als Teil seiner persönlichen Auffassung vom Heilsplan Gottes wieder, aber damals in Antiochia war diese Rede auch ein diplomatischer Kunstgriff. Nur nützte er ihm wenig. Die eifrigsten unter den Juden erweckten eine Verfolgung über ihm und seinem Kollegen, daß sie von dannen gehen mußten.

Immer, wenn wir uns fragen, weshalb die Juden Jesus abgelehnt

haben, denken wir in erster Linie an den Prozeß, den man Jesus gemacht hat, und geben uns, dem biblischen Bericht folgend, die Antwort: Er hat Gott gelästert, indem er sich zu Gottes Sohn gemacht hat; darum mußte er nach jüdischem Gesetze sterben. Die Fadenscheinigkeit des Prozeßverfahrens ist nicht nur den christlichen Theologen, sondern schon längst auch den jüdischen Lesern des Neuen Testaments aufgefallen. Von dieser Einsicht zur Behauptung, daß die Idee dieser Prozeßgeschichte aus der judenfeindlichen Einstellung der christlichen Urgemeinde heraus geboren und die Geschichte selbst aus verschiedenen Elementen zusammenkonstruiert sein müsse, war es für die jüdischen Kritiker nur ein kleiner Schritt: Wir Juden haben mit dieser Todesverurteilung Jesu nichts zu tun; die römische Regierung trägt die alleinige Schuld. Diese Auffassung haben sich auch manche christlichen Theologen zu eigen gemacht (z. B. Hans Lietzmann). Wir sind schon früher einmal darauf eingegangen²¹ und haben gezeigt, daß diese Theorie unhaltbar ist; nicht zuletzt widerspricht sie auch der rabbinischen Überlieferung selbst²².

Der Todesprozeß Jesu hat seit je die Frage der Gottessohnschaft Jesu als die Zentralfrage in der langen Auseinandersetzung zwischen Judentum und Christentum erscheinen lassen. So wichtig diese Frage auch stets für die christliche Lehre vom Messias gewesen ist, so sehr sie auch besonders der späteren, seit Maimonides scharf zugespitzten monotheistischen Anschauung der rabbinischen Überlieferung zuwider sein mag, so ist sie trotz aller mittelalterlichen Religionsgespräche, in denen sie immer wieder figuriert hat, dennoch nicht der Grundstein des Anstoßes für die Juden gewesen.

Der Todesprozeß ist nur die Schlußszene im menschlichen Drama Jesu. Er hat eine lange Vorgeschichte, welche ein solches Ende notwendig machte und vorausahnen ließ. Es galt nur, die Form für die Schlußszene zu finden. Sie wurde schließlich nach vielem Suchen vom Hohenpriester im Petrusbekenntnis entdeckt. Aber die Todfeindschaft gegen Jesus beginnt nicht erst in dem Augenblick,

²¹ Saat auf Hoffnung, 1932, S. 25—39.

²² Vgl. a. Jews and Christians Series, No. 5: The Trial of Jesus.

da das Wort, das zu Cäsarea Philippi gesprochen wurde, wir wissen nicht wann, an die Öffentlichkeit gedrungen war; sie nahm ihren Anfang mit der Predigt in der Synagoge zu Nazareth: „Sie führten ihn an den Bergrand, um ihn hinabzustürzen“. Jemand, der die geheiligte Überlieferung von der physischen Auserwählung der Söhne Abrahams so mißachtete und vor Gott für unwesentlich hielt, durfte unter Israel nicht geduldet werden.

Die Haltung der Juden ist bis auf den heutigen Tag die gleiche geblieben. Nicht einmal die Sprache ist von der Redeweise der Zeit Jesu sehr verschieden. Der seines Judentums bewußte Jude, mag seine Denkweise mehr religiös oder mehr national orientiert sein, lehnt Jesus allein um seines Judentums willen ab. Wir wollen uns hier auf zwei Beispiele beschränken; sie können leicht vermehrt werden.

Auf die Frage, warum denn ein Jude Jesus nicht annehmen und dennoch ein treugläubiger Jude sein kann, warum denn das Judentum Jesus nicht als seinen Herrn anerkennen und gleichzeitig mit seiner religiösen Überlieferung fortfahren kann, gibt der amerikanische Rabbiner Samuel S. Cohon die folgende, bündige Antwort: „Wenn ein Jude Jesus annimmt, so heißt das, daß er sein Treuverhältnis mit dem Väterglauben aufkündigt und sich in eine andre Glaubensgemeinschaft begibt: er identifiziert sich nunmehr mit dem Christentum. Der Vorschlag, daß das Judentum Jesus als seinen Meister annehmen solle, ist nur daher möglich, daß man den Charakter des Judentums vollkommen verkennt ... Wie der Apotheker ein einziges Körnchen zum Rezept des Arztes hinzufügt und damit den Charakter der Mischung ändert, sodaß sie dem Patienten Schaden bringen kann, so stellt Jesus das Extrakörnchen dar, welches die Natur des Judentums von grundauf verändert“²³. Auf solche oder ähnliche Weise lehnt das religiös orientierte Judentum Jesus ab. Bisweilen geht der jüdische Sprecher, zumal wenn er auch theologisch interessiert ist, dabei auf christlich-dogmatische Einzelheiten ein, wie z. B. das Schongekommensein

²³ International Review of Missions, 1933, S. 477.

²⁴ Ben-Chorin, Die Christusfrage an den Juden, S. 3.

des Messias²⁴ oder die Erlösung durch Christus²⁵, die mit jüdischer Lehre unvereinbar seien, aber man darf nicht außer Acht lassen, daß solche Argumente, die übrigens mit den verschiedenen Sprechern wechseln, doch nur Nebengründe enthalten, daß das Hauptmotiv für alle Ablehnung vielmehr die Erhaltung des jüdischen Vätererbes ist. Das geht aus Rabbiner Cohons Antwort deutlich hervor.

Noch klarer vielleicht wird uns das Grundmotiv aus Joseph Klausners religiös-nationaler Einstellung. Natürlich kann Jesus für ihn nach jüdischer Lehre nicht Sohn Gottes oder Messias sein; Jesus kann nicht einmal ein anerkannter Prophet werden. Aber dies sind alles nur Nebengründe. Der wahre Grund für die Ablehnung liegt woanders, nämlich im Charakter des Judentums. Nach Klausner ist das Judentum nicht nur Religion und Sittenlehre, sondern die Summe aller nationalen Bedürfnisse auf einen religiösen Nenner gebracht; es ist eine nationale Weltanschauung auf religiös-sittlicher Grundlage, mit einem Wort: es ist nationales Leben. „Da kam Jesus und warf all das, dessen das nationale Leben bedarf, beiseite ... Er ignorierte es vollkommen und vernichtete damit das Judentum als Lebenskraft der Nation, ja sogar die Nation selbst als Nation. Denn eine Religion, die nur einen gewissen Gottesbegriff hat und eine Sittenlehre, die für die ganze Menschheit ohne Unterschied annehmbar ist, gehört keiner besonderen Nation mehr an, sondern bricht mehr oder weniger bewußt alle Trennungsschranken zwischen den Nationen nieder. Dies brachte es unvermeidlich mit sich, daß Jesus von Israel, seinem Volke, verworfen wurde“²⁶.

Wir müssen uns für die Zukunft klar vor Augen halten, daß das Judentum Jesus Christus nicht aus theologischen oder bibelexegetischen Gründen abgelehnt hat oder ablehnt, obzwar es niemals davon abgesehen hat, christliche Lehren und Dogmen mit jüdisch-theologischen und -exegetischen Gründen zu widerlegen. Diese Gründe sind zumeist erst in der Abwehr gegen das Christentum als Antithesen zu christlichen Lehren entstanden oder zur Formu-

²⁵ Schoeps, Religionsgespräch, S. 149.

²⁶ Jesus von Nazareth, engl. Ausgabe, S. 390.

lierung gekommen. Kein Element christlicher Theologie steht im Widerspruch zur Gottesanschauung des Alten Testaments. In der Tat hat das Judentum öfter und unabhängig vom Christentum eine Reihe von Lehren entwickelt, die christlich-theologischen Anschauungen sehr nahekommen, z. B. die rabbinischen und mystischen Spekulationen über die verschiedenen Hypostasen oder Verpersönlichungen Gottes wie der Engel des Herrn, die Memra, die Schechina u. a., die Lehren vom Mittler, vom stellvertretenden Sühnetod, der Rechtfertigung durch den Messias usw., von der Karikatur des fürbittenden Messias im chassidischen Zaddik zu schweigen — obzwar keine von diesen Lehren oder Theorien verbindliches oder unentbehrliches jüdisches Glaubensgut ist.

Die Ablehnung Jesu erfolgt seit je, heute genau so wie einst, aus der innersten Substanz des jüdischen Volkes; denn das jüdische Volk selbst ist Thema, Zweck und Ziel der jüdischen Religion. Alles was den Bestand des jüdischen Volkes, den geistigen und mehr noch den physischen, gefährdet, wird mit einer Leidenschaftlichkeit abgelehnt und bekämpft, für die es keine Parallele in der Menschheitsgeschichte gibt.

Aus dieser Haltung erklärt sich auch, wie es möglich war, daß das Judentum im Laufe seiner Geschichte, besonders aber seit der bürgerlichen Emanzipation der Juden, mancherlei Ideen, Anschauungen und Begriffe, nicht nur allgemein philosophische und ethische, sondern auch spezifisch theologische, hat in sich aufnehmen können, ohne seinen Charakter als jüdische Religion zu ändern. Der liberale Jude mag von den religiösen Anschauungen der orthodoxen Überlieferung nichts mehr übrig behalten haben, ausgenommen den Glauben an den Einen Gott Israels, aber solange er am Bund der Beschneidung festhält, bleibt auch er in religiösem Sinne Jude, eben weil Theologie nicht den Kern der jüdischen Religion bildet. Es fällt nicht schwer, in modernen jüdischen Schriften christlich-theologische und christlich-ethische Gedanken zu entdecken, die nicht auf dem Boden der jüdisch-rabbinischen Überlieferung gewachsen sind und auch nicht gewachsen sein können, aber nun als jüdisches Gedankengut ausgegeben werden²⁷.

²⁷ Vgl. hierzu die zwei Artikel in der International Review of Missions: The

Ein jüdischer Freund, mit dem ich einmal über diese moderne Entwicklung des Judentums in ein langes Gespräch geraten war, sagte am Schluß desselben: „Mein Lieber, alles können Sie in das Judentum hineinpacken, nur Christus müssen Sie draußen lassen!“ Hieraus erkennen wir auch, weshalb so schwer festzustellen ist, was das Judentum im einzelnen lehrt; denn es kommt oft vor, daß ein jüdischer Autor eine Lehre ohne weiteres als jüdisch bezeichnet, die ein anderer keineswegs als jüdisch anerkennt. Das Judentum mag viele religiöse, ethische oder philosophische Ideen in sich aufnehmen und verarbeiten und ihnen eine jüdische Ausdrucksform geben, die ihrer Herkunft nach durchaus nicht spezifisch jüdisch zu sein brauchen. Die Orthodoxie wird das jüdische Volk vielleicht dann und wann vor dem Einbruch fremder Gedankengänge warnen, aber doch wird diese erweiterte und immer noch wachsende Religion solange den Namen jüdische Religion tragen, als sie ihren Zweck erfüllt: das alte Bundesvolk Gottes bis ans Ende der Zeit und jenseits des Zeitenendes zu bewahren. Alles kann die jüdische Religion in sich aufnehmen, alles, das den Fortbestand des jüdischen Volkes zumindest nicht beeinträchtigt oder bedroht. Denn es ist „ein Volk, welches die Zeit außer Kraft setzt und die Ewigkeit erschöpft“²⁸. „Das jüdische Volk ist ein ewiges Volk“²⁹. Das ist die zweite Hälfte des jüdischen Glaubensbekenntnisses, dessen erste das Schma ist. Die erste bekennt jeder fromme Jude zweimal täglich im Gebet vor Gott, die zweite lebt jeder bewußte Jude in jedem Augenblick seines Lebens.

Von Anbeginn an hat darum die jüdische Tradition den Messias Jesus, der die falsche Auserwählungstheorie der Juden verwarf, mit sicherem Instinkt als den einzigen großen Schädling des jüdischen Volkes bezeichnet. „Er hat Zauberei getrieben und hat Israel verlockt und in die Irre geführt“, heißt es in einer alten Ba-

Two Judaisms (1943, S. 419—426) und What is Judaism? (1946, S. 416 bis 421), letzterer auch als Flugblatt.

²⁸ Aus der Predigt für die Woche im Jewish Chronicle, 1. 11. 46.

²⁹ Rabbiner Dr. A. Marmorstein in The Religion of the Jew (1946).

raitha³⁰. Daß er sich Gottes Sohn genannt hat und damit Gott gelästert habe, schien dem Tridenten der Erwähnung nicht wert.

Von hier aus verstehen wir auch die eigenartige Stellung der rechtgläubigen Judenschaft gegen den christusgläubigen Juden. Ein Jude, der den Glauben an den Gott Israels verloren hat, für den der erste Teil des jüdischen Glaubensbekenntnisses nicht viel oder nichts bedeutet, gilt immer noch als Jude, als Glied der Gemeinschaft des jüdischen Volkes, solange er den zweiten Teil des Bekenntnisses von dem ewigen Bund der Beschneidung noch aufrecht erhält. Ein Jude hingegen, der an den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs glaubt, der sogar die religiösen Zeremonien des Judentums gewissenhaft beobachtet, aber gleichzeitig auch Jesus als den Messias Israels und der Welt angenommen hat, der hat nach jüdischer Anschauung den Bund Abrahams gebrochen und ist von Israel abgefallen³¹. Er ist ein Apostat, wie eifrig er auch sein religiöses und nationales Judesein unter Beweis stellen mag. Denn insofern er ein Glied der universalen Kirche Christi geworden ist, hat er das Band mit der jüdischen Volksgemeinschaft³² durchschnitten und das Prinzip des Judentums, die Aussonderung des Juden vom Rest der Welt, für sich aufgehoben.

Das ist nicht nur orthodoxe Haltung. Sie wird vom liberalen und vom „religiös aufgeklärten“ Judentum geteilt, d. h. von jedem Judentum, das sich der Gemeinschaft des jüdischen Volkes noch bewußt ist. „Das Judentum ist eine geschichtliche Religion“, sagt eine liberale Stimme, „die mit dem Leben des jüdischen Volkes eins ist ... Wenn das Judentum leben soll, so müssen die Juden ein ‚Sondervolk‘ bleiben“³³.

³⁰ bSanh. 43 a, unexpurgierter Text.

³¹ Dieser Tatsache widerspricht keineswegs die durchaus rechtmäßige Ge pflogenheit jüdischer Historiker, getaufte Juden als Juden zu zählen, wenn es sich um den Beitrag der jüdischen „Rasse“ zu den Errungenschaften moderner Kultur und Zivilisation handelt.

³² Diesen deutschen Ausdruck benützt Dr. Marmorstein in seinem in eng lischer Sprache verfaßten Aufsatz „The Religion of the Jew“, um das wichtigste der drei Elemente, die nach ihm das Judentum bilden (das Volk, seine gemeinsame Geschichte und seine religiöse Überlieferung), zu charak terisieren.

Eben lese ich die Predigt für die laufende Woche im Jewish Chronicle³⁴. Sie behandelt das Thema von Isaaks Opferung und schließt mit den Worten: „Wenn dir der Versucher diese böse Botschaft (den Kampf für das Judentum aufzugeben) je in die Seele zischeln sollte, dann höre mit dem Ohr deines hebräischen Geistes scharf hin, damit du die Stimme Gottes vernimmst. Er ruft uns zum Leben. Mit unendlichem Mitleid schreit er aus jeder Faser unseres jüdischen Seins: ‚Leg deine Hand nicht an den Knaben!‘ ... Der Glaube weist uns den Weg nach Moria: Dort werden unsere Kinder in vollkommenem jüdischen Leben vollkommene Erlösung finden“.

Aus solcher Glaubenshaltung erklärt sich auch der eigentümliche jüdische Toleranzbegriff. Unsere jüdischen Freunde sprechen so viel von Toleranz und fordern Toleranz immer wieder von ihrer christlichen Umwelt. Ja es scheint, als wisse nur das Judentum von Toleranz und als werde ihm alle nötige Toleranz versagt. Denn ist nicht das jüdische Volk das demokratischste aller Völker, sind Juden nicht überall Apostel der religiösen und geistigen Aufklärung und Freiheit und des kulturellen Fortschritts? Verzichtet das Judentum nicht aus lauter Toleranz auf alle Mission unter den Christen und Heiden? Ist das jüdische Volk nicht das toleranteste aller Völker, die jüdische Religion nicht die toleranteste aller Religionen?

In der Tat, der Schein spricht dafür. Aber er hält einer näheren Untersuchung nicht stand. Der heutige jüdische Toleranzbegriff hat mit dem außerhalb des Judentums entstandenen Toleranzgedanken nichts zu tun. Jüdische Toleranz ist sogar nur eine Scheintoleranz. Der außerjüdische Toleranzgedanke, wie er seit der Reformation, dem Pietismus und der nachfolgenden Aufklärung allmählich aufgekommen ist, gründet sich auf den Satz: In allen innerlichen Entscheidungen ist der Mensch frei. Es war nur

³³ Basil L. Henriques in der mit Dr. Marmorstein gemeinsam herausgegebenen Schrift *The Religion of the Jew*, welche die Frage einmal vom liberalen, das andere Mal vom orthodoxen Standpunkt aus beantwortet.

³⁴ Vom 8. 11. 46.

logisch, daß man schon damals einen Schritt weiterging und sagte: „Es ist moralisch unmöglich, daß ein Mensch nicht reden sollte von den Dingen, die er für wahr und recht hält, oder daß er anders reden sollte als er glaubt“ (Thomasius, ebenso Locke u. a.). Das Judentum teilt diesen von der Aufklärung formulierten Begriff der Toleranz nicht. Um seines Glaubens willen, der, indem er Religion und Volk identifiziert, ein Glaube an sich selbst ist, muß es diesen Toleranzbegriff ablehnen und seine praktischen Auswirkungen bekämpfen, d. h. allerdings nur soweit, als sich diese Auswirkungen auf das Judentum erstrecken, denn an dem, was außerhalb seiner selbst geschieht, ist das Judentum nicht interessiert. Mit anderen Worten: es ist einem Juden völlig gleichgültig, ob ein Katholik zum Protestantismus, oder ein Moslem zum Buddhismus übertritt; aber es soll ein Christ nicht die Botschaft Christi einem Juden bringen und ihn so davon beeindrucken, daß dieser Jude auch Christ werde. Die auf dem Boden des Christentums gewachsene Toleranz hat innerhalb des Judentums keinen Raum. Das Judentum versagt dem Juden die von ihr geforderte freie Willensentscheidung: Der Jude hat unter allen Umständen Jude zu bleiben³⁵. Das Judentum ist eine, vielleicht die einzige Religion, die eine freie persönliche religiöse Entscheidung nicht zuläßt.

Daher kommt es, daß innerhalb des strenggläubigen Judentums der Haß gegen den Juden, der sich durch die Taufe zu Christus bekannt hat — mag er diesen Schritt auch aus innerster Überzeugung getan haben —, oft solche Ausmaße annimmt, daß er bisweilen zu mittelalterlichen Methoden der Verfolgung greift. Wir brauchen nur in den Biographien mancher Judenchristen zu blättern. Ich habe es erlebt, daß selbst religiös aufgeklärte Juden, die vielleicht gerade noch am Versöhnungstag festhalten, sich sonst aber kaum um Religion bekümmern, mir ihre tiefste Empörung

³⁵ Die alte Überlieferung war geteilter Meinung darüber, ob ein Jude Götzendienst begehen darf, wenn er dazu mit Todesandrohung gezwungen wird. R. Jischmael (um 130 n. Chr.) ließ den Götzen Dienst in einem solchen Falle zu, das Rabbinerkonzil zu Lydda (irgendwann im 2. Jahrh. n. Chr.) entschied sich dagegen (bSanh. 74 a).

ausgedrückt haben, als sie hörten, daß ein Verwandter von ihnen aus Überzeugung Christ geworden war³⁶.

Das Judentum ist intolerant nach innen gegenüber dem Einzelnen, fordert aber alle Toleranz von außen her für sich als ganzes. In dieser Forderung schließt das Judentum immer das Ersuchen an die christliche Kirche ein, allen religiösen Anspruch auf das jüdische Volk fallen zu lassen und alle Mission oder Evangelisation, die oft abfällig als Proselytenmacherei und Seelenfängerei bezeichnet wird, aufzugeben. Es braucht hier nicht weiter ausgeführt zu werden, daß die Verkündigung der Lebensausdruck des Christentums ist und daß ein Christentum, welches auf die Verkündigung seiner Botschaft verzichtet, kein Christentum mehr ist, sondern ein sich selbst genügender Verein mit beschränkter Mitgliederzahl. Es ist aber vielleicht nötig, darauf hinzuweisen, daß der Begriff der religiösen Freiheit³⁷ jedem Individuum und jeder religiösen Gemeinschaft das Recht zuerkennt, seinem oder ihrem Glauben in Wort und Schrift in der Absicht Ausdruck zu geben, andere zu überzeugen und zu bekehren. Es ist ein Recht, das übrigens der ursprüngliche Toleranzgedanke in nuce bereits in sich einschließt (siehe oben). Dieses Recht gesteht aber das Judentum dem Christentum nur ungern zu³⁸. Zwar hat der Council of Christians and Jews auf seiner Oxford Konferenz im August 1946 in seine Definition der religiösen Freiheit auch „die Freiheit zu predigen, zu lehren, zu erziehen und zu überzeugen“ aufgenom-

³⁶ Als ich vor zwei Jahren in Hampstead, einer Londoner Vorstadt mit starker jüdischer Bevölkerung, einen Vortrag hielt, bei dem auch über hundert Juden zugegen waren, stellten mich eine Anzahl jüdischer Besucher nach der Diskussion zur Rede und überschütteten mich mit den heftigsten Vorwürfen, weil sie annahmen, ich sei ein jüdischer Apostat. Erst als es mir gelang, ihnen klar zu machen, daß ich nie Jude gewesen wäre und auch keinen Tropfen jüdischen Blutes in mir hätte, sondern daß ich als Goi und Christ zu ihnen gesprochen hätte, ließen sie von mir ab. Sie waren an meinem „Fall“ nicht mehr interessiert. Eine ähnliche Geschichte ist mir 1943 mit dem Jewish Chronicle passiert.

³⁷ Dem Leser empfehlen wir die ausgezeichnete und umfassende Studie von M. Searle Bates, Religious Liberty: An Inquiry. Verlag des International Missionary Council, New York und London, 1945.

³⁸ Vgl. z. B. Dr. Lothar Rothschild in Judaica, 1. Jahrg., Heft 4, S. 336 u. ö.

men, aber er hat sie mit der Klausel versehen: „solange wie die Ausübung solcher Freiheit andern Individuen oder Gruppen nicht schadet“. Diese Formulierung ist, falls sie nicht näher bestimmt wird, so dehnbar, daß sie das Recht zu predigen und zu überzeugen wieder aufheben kann. Denn ist nicht das Ergebnis der Überzeugung die Bekehrung, und ist nicht die Bekehrung zum Schaden des Judentums? Eines der Ziele (das erste) des Council ist „die Bekämpfung der religiösen und rassenmäßigen Intoleranz“. Was aber unter religiöser Intoleranz zu verstehen ist, darüber hat der Council niemals eine öffentliche Erklärung abgegeben.

Da unter dem Begriff religiöse Freiheit auch eine Reihe anderer für die Ausübung der jüdischen Religion wichtiger Freiheiten fallen, z. B. Gott in der Weise oder Form zu dienen, wie es das Gewissen verlangt, oder bestimmte religiöse Bräuche zu pflegen, so kann sich das Judentum nicht gegen diesen heute allgemein angenommenen Begriff erklären. Aber doch wenden jüdische Sprecher immer wieder ein, daß Mission oder Bekehrungseifer dem Toleranzgedanken widerspreche. Sie weisen dann wohl auch regelmäßig darauf hin, daß das Judentum die Toleranzidee peinlich beobachte, indem es keine Mission treibe, oder eben um der neuzeitlichen Toleranz willen „von den früheren Ansätzen, Proselyten zu machen, vollständig abgekommen sei“³⁹.

Das Judentum hat in der Tat von Haus aus keine direkte Mission im Sinne der christlichen Mission und wird auch nie eine solche Mission haben. Aber diese Tatsache hat nichts mit Toleranz gegen Heiden oder Christen zu tun. Vielmehr folgt aus dem Charakter der jüdischen Religion, die das besondere jüdische Volk zum Inhalt hat, daß dem Judentum gar nicht daran gelegen sein kann, die Völker der Welt im vollen Sinne zu judaisieren, d. h. zu Juden, zu Söhnen Abrahams zu machen; denn das würde ja doch die Lehre von dem auserwählten Volk zunichte machen. Jüdischerseits wird bisweilen auch zugegeben, daß das Judentum „aus Gründen der Selbsterhaltung“ keine Mission betreibt⁴⁰. Man muß sich nämlich dessen stets bewußt bleiben, daß „Same Abra-

³⁹ Dr. Lothar Rothschild, a. a. O. S. 327.

⁴⁰ Dr. Lothar Rothschild, ebenda.

hams“ im Judentum keine bloß geistige, sondern eine physische Größe ist. Der Jude ist Jude von Natur. Gewiß gibt es auch Ausnahmen. Das Judentum hat hin und wieder Einzelne aus den Völkern ins Judentum aufgenommen und tut dies auch heute noch unter besonderen Umständen, hauptsächlich in Fällen von Mischenen. Doch gibt es im ganzen jüdischen Religionsgesetz keine Entscheidung, nach welcher das Judentum gehalten wäre, Nichtjuden zum jüdischen Glauben zu bekehren.

Und doch hat das Judentum eine Mission, zwar nicht die, die Völker zu Söhnen Abrahams, wohl aber die, sie zu Söhnen Noahs zu machen, d. h. sie zum Noachismus zu bekehren. Der Noachismus ist nicht etwa eine fixe Idee einiger verirrter moderner Christen, sondern es ist die Religion, die das jüdische Religionsgesetz seit alters den Völkern zubilligt und vorschreibt. Danach wird ein Heide oder Christ zu einem Ben-Noach, der die sieben nach der Überlieferung dem Noah gegebenen Gebote hält: die Gebote, sich des Götzendienstes, der Gotteslästerung, des Blutvergießens, des Inzests, des Raubes und des Blutgenusses (Gen. 9, 4) zu enthalten, sowie das Gebot der Rechtpflege. Als einzige gültige und anerkannte Religion der Heiden finden wir den Noachismus bereits in den frühesten rabbinischen Quellen verzeichnet; er ist also beinahe so alt wie das Christentum. Das noachidische Recht wurde auch in den mittelalterlichen Gesetzesammlungen kodifiziert. Nur war man sich über den Zeitpunkt der Anwendung dieser Gesetze nicht ganz einig. Während Maimonides das Recht der Noachiden erst in der messianischen Zeit in Kraft treten läßt, statuiert Joseph Karo lediglich die gesetzliche Möglichkeit, daß es Noachiden gebe.

Erst in neuerer Zeit, seit der Emanzipation der Juden, d.h. seit ihrer engeren Berührung mit der vornehmlich christlichen Welt, begann sich das Judentum seiner Mission wieder bewußt zu werden (Adolphe Crémieux, die Alliance Israélite Universelle, Elie Benamozegh u. a.). Es hat zwar keine Missionare ausgesandt⁴¹, aber es hat indirekt durch seine Vertreter im Sinne des Noachismus

⁴¹ Über den Ben-Noach Aimé Pallière, den man wohl mit Recht als Missionar des Noachismus ansehen darf, vgl. Saat auf Hoffnung, 1930, S. 145 ff.

missionarisch gewirkt. Da das Christentum, das seine Mission nicht nur an die Welt, sondern auch an Israel richtete, bereits als Rivale auf dem Plan war, fand sich die jüdische Presse und die jüdische Literatur zu mannigfachen, sehr intoleranten Angriffen auf das Christentum bereit⁴². Es ist heute längst vergessen, daß in jenen Jahren (seit 1878) von christlicher Seite aus an das Judentum die Bitte um „ein wenig mehr Toleranz“ gerichtet werden mußte.

Heute kämpft man nicht mehr offen gegen das Christentum. Man ignoriert es. In jüdischen Schriften und Artikeln, die von Israel und der Welt, von Juden und Nichtjuden handeln, kommt das Wort Christentum oder Christen kaum noch vor. Es scheint aus dem jüdischen Vokabular langsam zu verschwinden. Diese Haltung entspricht auch getreu der jüdischen Überlieferung, nach der das Christentum ja keine für die Heidenwelt anerkannte Religion ist. In einem jüngst herausgekommenen Leitfaden für jüdische

⁴² Vgl. hierzu Franz Delitzsch, Christentum und jüdische Presse, 1882. — An dieser Stelle sei auch an die feine zeitgenössische Studie des Judenchristen Chr. H. Kalkar, Israel og Kirken, 1881, erinnert. Das Vorwort enthält eine prophetische Mahnung an das Judentum seiner Zeit, die man heute nur mit tiefer Erschütterung lesen kann: „... Trägt aber die Christenheit der alten wie der neuen Zeit eine schwere Schuld, so ist die Schuld des Judentums keine geringere... Aus gegenwärtiger Schrift wird unwiderstrechlich klar, daß die Literatur der Juden so aggressiv wie nie zuvor gegen das Christentum auftritt, und zwar keineswegs als Reaktion gegen äußeren Druck oder in weniger zugänglichen, auf Hebräisch geheimnisvoll und verblümt abgefaßten Schriften, vielmehr in hohem Selbstgefühl und mit unverhohlener Einbildung auf die vermeinte Überlegenheit der Juden als Geistesmacht, diese darstellend als die rechten Bannerträger der Wahrheit, Kultur und Gerechtigkeit, als diejenigen, denen die geistige Weltherrschaft zufallen werde... Nirgends finden die auflösenden Kräfte, die innerhalb der Christenheit tätig sind, lebhaftere und freudigere Zustimmung als in der neueren jüdischen Literatur... Durch dieses rücksichtslose Gebaren gegenüber der Kirche häuft Israel nicht nur seine Schuld, sondern bereitet sich selbst zugleich eine ungeheure Gefahr: denn wer Wind sät, muß Sturm ernten... Vorboten der schweren Leiden, die nicht ausbleiben können, haben wir schon vor Augen... Man möchte daher mit allem Ernst der Liebe die Bitte und Mahnung an die edleren, besonnenen Elemente des Volkes Israel richten, daß sie doch alle guten Kräfte aufbieten mögen, um die drohende Gefahr abzuwenden, ehe es zu spät ist“.

Lehrer⁴³, der zugleich auch weitgehend als Propagandaschrift unter Christen Verwendung findet, sucht man das Wort Christentum vergebens; man findet es nicht einmal in dem Kapitel, in welchem der Verfasser über den „Beitrag der Nationen“ spricht. Das Christentum existiert für den Verfasser nicht. Anstelle dessen zieht er am Schluß des Kapitels das Fazit: „Der Ruf mit Gott zusammenzuarbeiten, um seinen Plan auszuführen, ergeht an alle Menschen. Alle Völker müssen ihr Teil durch ein Leben der Pflichterfüllung beitragen, so wie diese Pflichten in den sieben Grundvorschriften vergebenständlich sind: Der Noachismus konstituiert die Religion der Menschheit“⁴⁴.

Die modernen sogenannten „Anerkennungen“ des Christentums als „Geheimnis Gottes für die Heidenwelt“ sind nur Meinungen individueller jüdischer Sprecher wie Franz Rosenzweig und Martin Buber, die die jüdische Tradition hinter sich lassen. Beide haben auch immer wieder betont, daß sie nicht im Auftrage, nicht als Bevollmächtigte des Judentums sprechen. Ihre Aussage steht auch in der Tat im Widerspruch zur Tradition, die nichts von einem christlichen Mysterium weiß, weder für Israel noch für die Heidenwelt. Aus guter rechtmäßiger jüdischer Überzeugung schrieb mir darum ein bekannter jüdischer Schriftsteller, der übrigens diese „Anerkennung“ früher auch vertreten hat, im Jahre 1940 die folgenden Sätze: „Ich behaupte sogar, daß Israel⁴⁵ die Weltreligion der Zukunft ist, während die Kirchen absterben werden. Auf noachidischem Boden werden wir uns alle treffen können. Der recht in die Gegenwart transponierte Noachismus ist die Plattform, auf die Europa nach dem Kriege tritt — oder es wird als Europa untergehen“.

Daß der Noachismus die kommende Weltreligion sein soll, das wissen wir aus der jüdischen Überlieferung. Daß er aber die Basis

⁴³ Rabbi Dr. Isidore Epstein, *Man and His Creator. A Guide-Book for Teachers.* 3. Aufl. 1945. Dr. Epstein ist der Übersetzer des Talmud ins Englische und der Direktor des Londoner Jews' College.

⁴⁴ S. 42.

⁴⁵ D. i. Israel in weitgefaßtem Sinne mit Einschluß des Noachismus für die Heiden. K.



Theodor Herzl 1860—1904
Radierung von Hermann Starck

BUREAU
des
ZIONISTEN-CONGRESSES
in
BASEL.



לשכת דוד
הקונגרס הציוני בז'ז
קונגרס הציוני בז'ז

Nr.

BASEL, am 30 August 1903.

Herrn Dr. Fr. Z.
Regierungspräsidenten von Basel

Herrgehrter Herr Regierungspräsident!

zu meinem grössten Bedauern bin ich durch Ihre
Urlaubsreise um die Ehre gebracht worden, Ihnen
mündlich meine ergesetzten Dank auszusprechen
für das Wohlwollen, das unser Kongress von der
Regierung in Basel erfahren hat. Sie haben uns
nicht gleich bei unserem ersten Erscheinen die Aus-
zeichnung eines Willkommensgrusses zu Theil werden
lassen. Kurs höher bewerten wir ihn jetzt, denn
wir glauben, dass es eine Anerkennung vorstellt
für den von Ihnen in Jahren beobachteten Ernst
unserer Bewegung.

die augenemn gütigen Worte, mit denen Sie
mir persönlich erfreuen, beziehe ich nur darauf,
dass Sie mich für einen ehrlichen Diener der
Sache halten, der nie an sich selbst denkt,
wenn es die Sache gilt.

Iu bitte Sie und Ihre hörgehrten Kollegen
in der Regierung, aus Ihr Wohlwollen zu
erhalten und bitte Sie um die Erlaubniß,
Ihnen zweitausend Franken zur Vertheilung
an die Armen der Stadt Basel überreichen
zu dürfen.

In ausgezeichnetter Hochachtung
sehr verehrter Herr Regierungspräsident
Ihr dankbar ergebener,

Theodor Herzl

Dankbrief Herzl's an die Basler Regierung anlässlich des Kongresses
vom Jahre 1903

Verkleinerte Reproduktion des im Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt
liegenden Originalbriefes

für die Verständigung zwischen Judentum und Christentum bildet, das ist nicht immer so offen erklärt worden wie in jenem Briefstück, obzwar sich dies aus der heutigen jüdischen Haltung, die das Christentum ignoriert, mit logischer Folge ergibt.

Warum müssen wir zu einer solchen „Verständigung“ nein sagen? Deshalb, weil der Noachismus keine Religion ist. Er enthält nicht einmal das ärmlichste Gottesbekenntnis; denn das Schma kann doch in der Zeit in gültiger Weise nur von Israel gesagt werden, an das allein die Worte in Deut. 6, 4 gerichtet sind. Der Noachismus enthält nur das Verbot, diesen Gott Israels zu lästern oder Fremdgötterdienst zu treiben. Nach traditionellem jüdischem Glauben, wie er sich z. B. auch in dem Gebet Alenu ausdrückt, findet die große Erkenntnis Gottes unter den Heiden erst am Ende der Tage statt (im Einklang mit Maimonides). Der Noachismus ist nur Ethik, und zwar eine recht unterentwickelte Ethik. Auch Dr. Epstein sagt von den sieben Pflichten nur, sie seien „rein ethisch und moralisch in Absicht und Inhalt und bilden für alle Zeiten die Religion der Menschheit; ihre allgemeine Anerkenntnis ist die Garantie für die Erziehung der Menschheit zur Gerechtigkeit“⁴⁶. Wie im Judentum das Gravitationszentrum Israel ist, nicht Gott, so kann Gott noch weniger im Mittelpunkt des Noachismus stehen. Die jüdische Universalreligion für die Völker ist nur Erziehung zur Gerechtigkeit, sie ist „rein ethisch und moralisch“, und es ist wohl auch nicht anzunehmen, daß sich der Noachismus in religiöser Beziehung über das Judentum hinausentwickeln könnte. Irgendwelche Theologie dürfte es nur der jüdischen Religion entnehmen, da jede andere Religion verbotener Fremdgötterdienst ist; aber die jüdische Religion kreist doch immer wieder nur um das Volk Israel.

Es ist an der Zeit, daß die Kirche klar erkennt, wohin die jüdisch-christliche „Verständigung“ mit all ihrer Scheintoleranz, wie sie heute allenthalben auch in neutraler Form propagiert wird, schließlich führen soll. Sollen, können wir uns die Gotteserkenntnis, die uns durch Christus Jesus zuteil geworden ist, nehmen lassen, um dafür ein dürftiges moralisches System einzutauschen?

⁴⁶ A. a. O. S. 41.

Andererseits darf die Kirche nicht müde werden, dem Volke Israel um ihrer reicherem, durch Christus geoffenbarten Gotteserkenntnis willen zuzurufen, so wie es Jesus einst auch getan hat: Ihr geht einen falschen Weg!

Der Zionismus heute

Versuch einer christlichen Beurteilung

von Pfr. Lic. ROBERT BRUNNER, Basel.

Man darf nicht übersehen, daß der Zionismus innerhalb der christlichen Welt in einer ganz besonderen geschichtlichen Stunde geboren, groß geworden und zu einer Macht von weltpolitischer Bedeutung herangewachsen ist.

Diese geschichtliche Stunde ist gekennzeichnet durch eine fast völlige Bedeutungslosigkeit der christlichen Kirchen in politischen Dingen und durch einen fatalen Mangel an Interesse und Energie innerhalb der Kirchen selbst gegenüber allen Fragen des öffentlichen Lebens. Klein ist schon seit langem das Häuflein von Christen, die dem Bibelwort und den Lehren des Evangeliums entscheidenden Einfluß einräumen auf die Gestaltung ihres privaten Lebens. Aber weit geringer ist in den letzten Jahrzehnten die Zahl der Christen gewesen, die darum wußten und dafür kämpften, daß die christlichen Grundsätze auch auf alle Probleme des öffentlichen Lebens anzuwenden seien. Insbesondere hat die Entwicklung der evangelischen Theologie seit ca. 1800 bis ins erste Viertel des 20. Jahrhunderts hinein einen Lauf genommen, der die Kirchenleitungen sehr wenig befähigte, in vollmächtiger Weise ein Wort zu den durch die zionistische Bewegung aufgeworfenen Fragen zu sagen. So kämpft denn heute der Zionismus wohl innerhalb der christlichen Welt seinen Kampf. Aber er tut dies hier in einem Raume, der weithin entchristlicht ist und in welchem auch christliche Staatsmänner die Einsichten, die aus dem Ethos ihres Glaubens stammen, kaum vertreten. Sie stellen sie vielmehr als unbrauchbar und unpraktisch zurück, um sogenannte Realpolitik zu treiben.